

«Eine unangenehme Wahrheit»

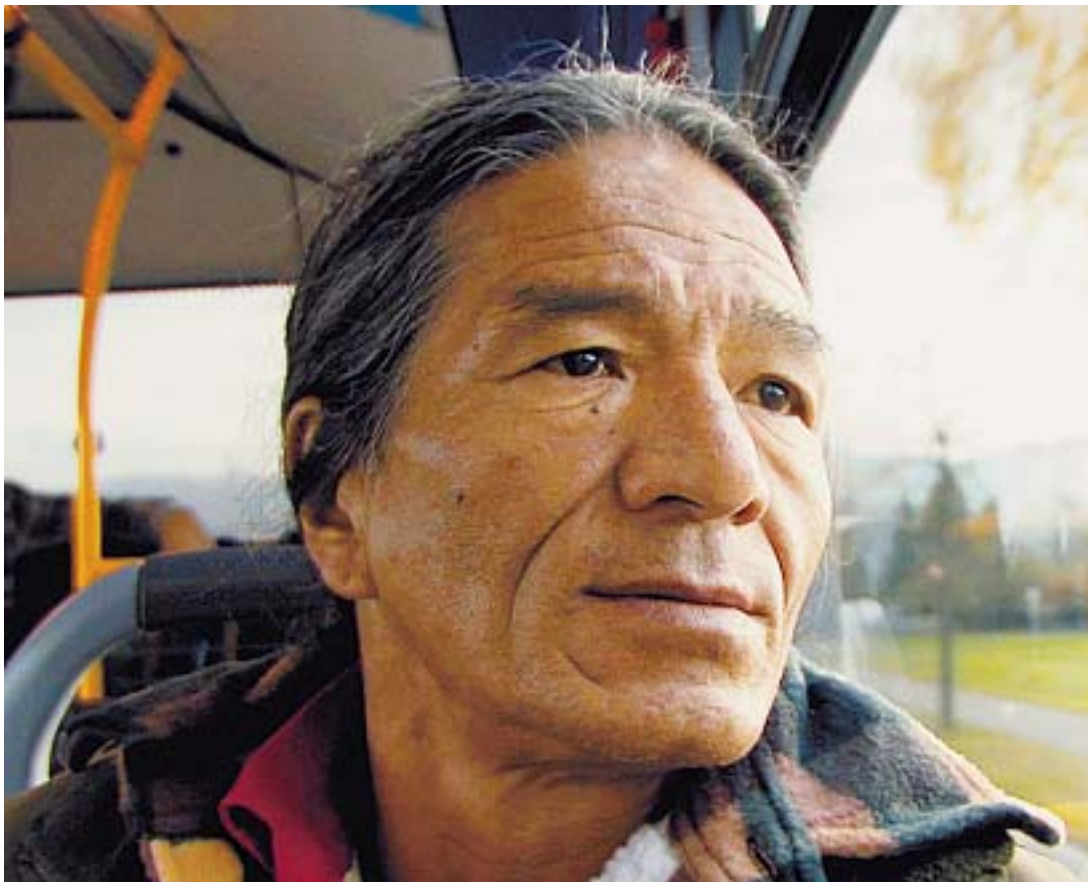
DVD-Neuerscheinung Ein Schweizer Industrieller holt in den 60er-Jahren Flüchtlingskinder aus dem Tibet in die Schweiz. Alles gut? Nein. Es ist nicht so einfach, wie es scheint. Ein Gespräch mit dem Regisseur.

Ueli Meier, wie sind Sie an diese Geschichte geraten? Gab es ein Initialereignis oder ist das Interesse über längere Zeit gewachsen?

Ueli Meier: Ich kenne Tibi, den Protagonisten meines Films «Tibi und seine Mütter», seit vielen Jahren. Wir haben in derselben Mannschaft Fussball gespielt. 1996 erfuhr ich von Tibi, dass ihn seine in einer Tibeter Flüchtlingsiedlung in Indien lebende Mutter zum ersten Mal in der Schweiz besuchen würde. Tibi wünschte sich, dass sich seine Mutter und seine Schweizer Pflegemutter endlich kennenlernten. Als Freund begleitete ich damals Tibi zu der ersten Begegnung seiner Mütter in Grüningen. Seit diesem denkwürdigen Tag war mir klar, dass ich die berührende Geschichte von Tibi und seinen beiden Müttern irgendwann als Kinofilm erzählen möchte.

Was war für Sie während der Dreharbeiten der persönlichste und schönste Moment?

Das grosse, fast grenzenlose Vertrauen, das mir während der Dreharbeiten von allen Protagonisten meines Films immer wieder von neuem geschenkt wurde, gehört für mich persönlich zu den schönsten und bereicherndsten Erfahrungen. Und die riesige Solidarität meiner engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu meinem Film, der nach den ablehnenden Entscheiden der öffentlichen Filmförderstellen unter schwierigsten Umständen hergestellt werden musste. Womit auch die Frage nach den schwierigsten Momenten beantwortet ist. Beinahe sechs Jahre nach Beginn der ersten Dreharbeiten in Indien dauerte es, bis der Film an den diesjährigen Solothurner Filmtagen seine Pre-



Der Sohn: Lhundub «Tibi» Tsering.

Bilder: zvg

miere erleben durfte und den Weg in die Kinos fand. **Die «Pflegekind-Aktion» von Charles Aeschmann war und ist nicht unumstritten. Sie haben sich unzählige Stunden mit seinem Projekt beschäftigt. Wie stehen Sie heute dazu? Hat sich im Verlaufe der Dreharbeiten etwas verändert an Ihrer Haltung?**

Die in den Archiven gefundenen Dokumente und in unzähligen Gesprächen mit Betroffenen und Zeitzeugen zusammengetragenen Informationen liessen mich immer ungläubiger staunen, wie

dieses kaum beachtete Kapitel Schweizer Flüchtlingsgeschichte in unserem Land möglich war. **Sie sagen «ungläubig staunen». Können Sie dieses Gefühl konkretisieren?**

Es steht mir nicht zu, über die aus heutiger Sicht undenkbar private Initiative des 14. Dalai Lama und des Industriellen Charles Aeschmann moralisch ein Urteil zu fällen. Allerdings verstehe ich mich als Filmregisseur zuerst und vor allem auch als Chronist und Zeuge meiner Zeit, deren wahrhaftigen Darstellung und der Wahrheit verpflichtet – auch

wenn diese manchmal für uns alle unangenehm ist und weh tut. **In der Dokumentation der DVD-Edition Ihres Films über die problematischen Hintergründe der privaten «Pflegekind-Aktion» fehlt eine offizielle Stellungnahme aus dem Tibet. Sicher haben Sie die entsprechenden Stellen angefragt. Wie sind die Reaktionen ausgefallen?**

Wir haben im Hinblick auf diese Edition den Dalai Lama als einen der Verantwortlichen mit aller Dringlichkeit um eine Stellungnahme gebeten. Unsere schriftliche und ausführlich dokumen-

tierte Anfrage für ein Interview wurde von uns dem Leiter des Tibet Bureau in Genf übergeben. Leider erhielten wir vom Dalai Lama keine Antwort auf unsere Fragen.

Haben Sie das Gefühl, die damaligen Pflegekinder würden sich eine Antwort erhoffen oder ist die Geschichte für sie abgeschlossen?

Die vielen teils sehr emotionalen Reaktionen von ehemaligen Pflegekindern auf meinen Film haben mir verdeutlicht, dass zumindest manche von ihnen tief in ihrem Innern mit dem ihnen als Kind widerfahrenen Schicksal noch heute hadern. Ich wünsche ihnen von Herzen, dass sie auf ihre Fragen die Antworten bekommen, die sie verdienen.

Wie haben die Schweizer Behörden auf Ihren Film reagiert?

So wie für die damals vom Bund eingesetzte Filmkommission scheint auch für die politischen Schweizer Behörden mein Film kein Thema von Interesse zu sein.

Hat die Arbeit an diesem Film bei Ihnen etwas ausgelöst? Ausgelöst im Sinne von: Jetzt will ich mich, obwohl mein Leben ein ganz anderes ist, auch näher mit meiner Familiengeschichte beschäftigen? Hat also ein Transfer der Arbeit in das eigene Leben stattgefunden?

Die in meinem Film aufgeworfenen Fragen sind in letzter Konsequenz universell: Wer sind meine Eltern? Können sie mich verstehen? Lebt etwas von meinen Eltern in mir weiter? Und wer werde ich einst meinen eigenen Kindern gewesen sein? – Nicht ohne Grund habe ich den Film meiner Tochter Alice gewidmet.

Interview: Raphael Amstutz



Die Schweizer Pflegemutter: Ruth Graber.



Der Regisseur: Ueli Meier.



Die leibliche Mutter: Youden Jampa.

Der Film

Im vergangenen Januar hatte «Tibi und seine Mütter» Premiere an den Solothurner Filmtagen. Anschliessend ist der Film in der Schweiz im Kinoprogramm gelaufen.

Nach Biel hat es der Dokumentarfilm nie geschafft. Nun besteht aber die Möglichkeit, das Werk von Ueli Meier auf DVD zu kaufen (siehe Infobox).

Meier erzählt vom Tibeter Lhundub Tsering, der Anfang der 60er-Jahre als Siebenjähriger in eine Schweizer Pflegefamilie gekommen ist (siehe auch anderen Zweittext). Über 40 Jahre später reist «Tibi», wie er genannt wird, mit seiner Frau und seinen Kindern nach Indien, um seine leibliche Mutter zu besuchen.

Der Zürcher Regisseur begleitet ihn dabei und hat – im Film parallel montiert – auch die Schweizer Pflegemutter besucht und sie nach ihren Gedanken und Erinnerungen befragt. Gleichzeitig beleuchtet und hinterfragt Meier die private Hilfsaktion.

Entstanden ist ein leiser, stimmiger, unbedingt sehenswerter Dokumentarfilm, der mit einer «kleinen», persönlichen Geschichte von der grossen Politik berichtet und Fragen stellt, die alles andere als einfach zu beantworten sind: Was ist für Kinder die beste Lösung in einer solchen Situation? Wie kann den Menschen, die zwischen zwei Welten zerrissen sind, heute geholfen werden? raz

Die DVD, der Regisseur

• Neben dem Film sind auf der DVD **weiterführende Dokumente** enthalten. So ein Interview mit dem Sohn von Charles Aeschmann, ein Beitrag der Schweizer Filmwochenschau und ein Booklet mit rund 30 Seiten mit Informationen zur «Pflegekind-Aktion».

• Die DVD ist für Fr. 32.80 erhältlich unter www.tibifilm.ch

• Der Regisseur, Ueli Meier, wurde 1958 in Zürich geboren, machte eine Ausbildung zum Fotografen für Mode- und Werbefotografie und ist seit 1983 als freischaffender Fotojournalist tätig. 2004 ist sein letzter Film, «Der letzte Navigator», erschienen. raz

Die Initiative

Sie ist bekannt als «Pflegekind-Aktion». Charles Aeschmann, 1908 geboren, dreifacher Vater, Elektroingenieur und Chef eines Energieunternehmens, erfuhr Ende der 50er-Jahre aus der Zeitung von der prekären Lage von zehntausenden Menschen, die ihrem Oberhaupt, dem Dalai Lama, nach Indien ins Exil gefolgt waren. Aeschmann entschied sich, eine private Initiative zu starten und Flüchtlingskinder aus dem Tibet in Schweizer Familien zu platzieren. Der Dalai Lama gab sein Einverständnis. Rund 300 Schweizer Familien meldeten sich. Obwohl die nicht unumstrittenen politischen, administrativen und organisatorischen Fragen erst nach und nach geklärt wurden, konnten

Anfang der 60er-Jahre mehr als 150 Kinder einreisen und in die Obhut von 132 Familien, die fast ausschliesslich der oberen Mittelschicht oder der Oberschicht angehörten, gegeben werden.

Brisant: Die meisten dieser Kinder waren keine Waisen, sondern hatten zumindest noch einen lebenden Elternteil. Manche von ihnen waren Nachkommen politisch einflussreicher Tibeter Adelsfamilien. Ende der 70er-Jahre fand die Aktion, die heute undenkbar wäre, ein Ende. Die noch offenen Dossiers wurden dem Schweizerischen Roten Kreuz, das der persönlichen Initiative Aeschmanns immer kritisch gegenüberstand, übergeben. raz

Koffein stört Entwicklung des Hirns

Forschung Der Koffein-Konsum von Kindern und Jugendlichen ist stark angestiegen – wegen der Energy Drinks. Nun weisen Zürcher Forscher nach, dass Koffein bei jungen Ratten die Hirnentwicklung verzögert.

Während der Pubertät schlafen Menschen und andere Säugetiere besonders lang und tief, teilte der Schweizerische Nationalfonds, der die Studie unterstützt hat, mit. In dieser Zeit «reift» das Gehirn: Die Verknüpfungen, die während der Kindheit zunehmen und eine grosse Flexibilität des Gehirns erlauben, werden abgebaut.

Sein Team hat Ratten während fünf Tagen eine Koffeinemenge verabreicht, die auf den Menschen umgerechnet etwa drei bis vier Tassen Kaffee pro Tag entspricht. Die Forscher massen die Hirnstromwellen und stellten fest, dass der Tiefschlaf der Tiere noch bis zu einem Monat später reduziert war.

Im Vergleich zu Ratten, die reines Wasser getrunken hatten, blieben bei diesen Nagern weit mehr Nervenverbindungen erhalten. Die Forscher schliessen daraus, dass sich der Reifungsprozess im Hirn verlangsamt hatte. Dies äusserte sich auch im Verhalten: Normalerweise werden Ratten mit zunehmendem Alter neugieriger, doch die Ratten, die Koffein konsumiert hatten, blieben scheu und vorsichtig.

Die Pubertät ist laut Huber eine heikle Reifungsphase für das Gehirn: Viele psychiatrische Erkrankungen brechen zu dieser Zeit aus. Auch wenn sich das Gehirn von Ratten klar vom menschlichen unterscheidet, würden die vielen Parallelen in der Hirnentwicklung die Frage aufwerfen, ob der Koffeinkonsum von Kindern und Jugendlichen tatsächlich bedenkenlos ist. Dies müsse weiter erforscht werden. sda

Trauma? Fragebogen hilft

Kinder Nach Unfällen sind auch kleine Kinder oft schwer traumatisiert. Doch welche von ihnen entwickeln eine langfristige Folgestörung? Zürcher Forscher haben einen Fragebogen entwickelt, der die gefährdeten Kinder im Vorschulalter innert weniger Tage nach dem Unfall identifiziert.

Der Test helfe, traumatisierte Kleinkinder rechtzeitig behandeln zu können, so die Universität Zürich. «Kinder mit einem erhöhten Risiko können so früh erkannt und an eine notfallpsychologische Behandlung überwiesen werden», erklärte Studienleiter Markus Landolt von der Universität und dem Kinderspital Zürich.

Dies verhindere, dass eine akute Stressreaktion in eine chronische psychische Erkrankung übergehe, die dem Kind Leid verursache und mit hohem zeitlichem und finanziellem Aufwand behandelt werden müsse. Die Forscher wollen nun eine Smartphone-App aus dem Fragebogen entwickeln. sda